

burtlichen Paradieseszustand durch das Über-Ich, die als Folge ein tiefes Schuldgefühl hinterlässt; letztere bezieht sich stärker auf die einzelnen Themen und Motive der Erzählung (die Erbsünde als Auflehnung gegen den eifersüchtigen, rachsüchtigen [Gott-]Vater, als Aneignung dessen, was diesem gehört, usw.). Gen 32, 22–32 ist für H. Harsch (79–91), der den Text transaktionsanalytisch angeht, ein Beispiel für die Vielfalt der Gottesbilder, in denen sich z. B. ein gestörtes Vaterverhältnis niederschlagen kann, das durch die Beschäftigung mit einem solchen Text ev. aufgearbeitet werden kann. R. Riess (92 bis 98) versteht die Erzählung vom Jakobskampf am Jabbok als Ausdruck der Reifung von der Angst vor dem Numinosen zum Vertrauen auf Gott.

Ex 32, 15–26 a: I. Neumann (123–133) zeigt in beeindruckender Weise, wie bedeutungsvoll auch für Erwachsene ein gestalttherapeutisches „Nachspielen“ biblischer Texte im Sinne persönlicher Betroffenheit werden kann. G. A. Leutz (134–142) schildert, wie der Mensch durch solche Rollenspiele zu sich selbst und seinem Mitmenschen in eine neue Beziehung tritt.

Ps 93 wird von M. Arndt (189–200) individualpsychologisch oder ontogenetisch befragt: er ist ein Ausdruck früher Ambivalenzen, die bei der Ich-Konstitution auftreten, des Freiwerdens des Ichs vom Es. H. Schulz (201–211) hingegen deutet den Psalm kollektivistisch oder phylogenetisch: er „kann nur verstanden werden, wenn man Aspekte der Herrschaftsideologie religiöser und politischer Führungskreise als systemrelevante Dimensionen einer politischen Psychologie aristokratischer Machträger berücksichtigt“ (209).

Jede dieser Deutungen ist beeindruckend und in ihrer Art überzeugend. Eine Kritik fällt schwer. Sie würde auch nur exegetische Nebensächlichkeiten betreffen, wie, daß es unangemessen ist, Ps 93 als „Thronbesteigungspsalms“ zu bezeichnen (H. Schulz). Der Nachdruck der Kritik müßte auf psychoanalytischem Gebiet liegen, wozu sich Rez. trotz vieler eigener Beschäftigung mit der Materie als zuwenig gerüstet bekennen muß. Er kann nur den Eindruck wiedergeben, den er selbst beim Studium des Buches hatte: daß hier ein neuer, erfolgversprechender Weg der Bibelinterpretation eingeschlagen wurde, den auch der kath. Theologe, nicht zuletzt der Praktiker, zur Kenntnis nehmen sollte, weil auf diesem Wege eine Versöhnung kritisch-historischer Exegese und Aneignung durch den Leser, der im Buch der Bücher zunächst Antwort auf seine Lebensfragen sucht, möglich zu werden scheint. In diesem Sinne sei das Buch wärmstens weiterempfohlen.

Passau Günter Krinetzki

KEARNS ROLLIN, Vorfragen zur Christologie I. Morphologische und Semasiologische

Studie zur Vorgeschichte eines christologischen Hoheitstitels. (IV u. 207.), B. Mohr, Tübingen 1978. Kart., DM 48.—.

Hinter dem nicht gerade einladend klingenden Titel verbirgt sich das aufregende Problem, was der Hoheitstitel „Menschensohn“ eigentlich bedeutet. Die Untersuchung geht in zwei Arbeitsschritten vor, die im Untertitel angesagt werden. Der I. Teil, „Morphologische Studie“, dürfte im besonderen den Semitisten interessieren. Hier wird versucht, den ganzen aramäisch-syrischen Sprachraum abzutasten, um herauszufinden, in welchem Raum das Wort *brnš*, das gewöhnlich mit „Menschensohn“ übersetzt wird, beheimatet war. *Ergebnis*: nicht im ost-, sondern im westaramäischen, also im syrischen Raum! Ferner wird gefragt, ob es sich überhaupt um ein ursprünglich semitisches Wort oder nicht vielmehr um ein Lehnwort aus einer nichtsemitischen Sprache handelt. Über das Ugaritische stößt K. auf eine nichtsemitische, vielleicht hurritische Wurzel vor. Das zweite Element *nš* käme nicht vom semitischen *‘anaš*, „Mensch“, sondern vom vorsemitischen *unuššu*, das soviel wie „Lehen“ bedeutet. Für die sprachliche Entwicklung werden zahlreiche überzeugende Beispiele gebracht.

Im II. Teil, „Semsilogische Studie“, die auch für Nichtphilologen spannend zu lesen ist, wird der zeitgeschichtliche und kulturelle Hintergrund näher abgesteckt. Das Wort *brnš* ist im altorientalischen Lebenswesen beheimatet. Neben Privatgrund gab es das Königsland, das der König einem seiner Untertanen als Lehen übertragen konnte. *Unuššu* ist daher die „Pflichtleistung für eine Landzuteilung“, ein *brnš* daher ein „Sohn“, d. i. „ein Leistungspflichtiger auf Grund einer Landzuteilung“, was unserem „Lehensmann“ entspricht. Zugrunde liegt demnach die Vorstellung von Übertragung von Land und Vollmacht. Des Näheren kann man es mit „Königsvassal“ oder „Königspächter“ umschreiben; es kann sogar die Bedeutung von „Vasallen-König“ annehmen. — Die Grundbedeutung von „Machtübertragung“ lässt sich auch im späteren Sprachgebrauch in Palästina nachweisen, wo es etwa „Gutsherr“, „Kapitaleigner“ oder sogar „Gelehrter“ heißen kann; denn der Gelehrte gibt empfangenes Lehrgut weiter und fungiert als „Lehr-Verwalter“.

Für das Verständnis des NT dürfte der Abschnitt „Die Bedeutungsentwicklung in Palästina“ (158 ff) besonders anregend wirken, wo nachgewiesen wird, daß *brnš* geradezu eine Entsprechung zu KYRIOS ist; sogar der römische Kaiser ist ein *brnš*, also ein „Herr“. Somit hat sich die uralte Bedeutung „Herrschertempfänger“ durch alle Jahrhunderte selbst in der talmudischen Literatur erhalten. Die Auflösung in *bar-‘ina* — „Menschensohn“ dagegen sei eine sekundäre Entwick-

lung. Vf. verzichtet darauf, seine Ergebnisse, die doch die Menschensohn-Frage in ein vollkommen neues Licht stellen, auf die Daniel-Vision oder auf das NT anzuwenden, da es sich in seiner Studie nur um „Vorfragen zur Christologie“ handelt. Die Ausführungen zeigen aber schon, daß der „Menschensohn“ nicht der „Irgendjemand“ ist, sondern der von Gott mit der Aufrichtung des Reiches beauftragte und belehrte Kyrios.

Graz

Claus Schedl

GRADWOHL ROLAND, *Die Worte aus dem Feuer. Wie die Gebote das Leben erfüllen.* (155.) Herder, Freiburg, 1978. Kart. lam. DM 19.80.

Das Buch des Schweizer Rabbiners geht auf eine Reihe von Rundfunkansprachen und Aufsätzen im „Israelitischen Wochenblatt für die Schweiz“ zurück. In 32 kurzen Kap. stellt G. die Grundzüge der jüdischen Glaubens- und Lebenshaltung dar. Grundlage ist die Bibel, erhellt durch die jüdische Traditionsliteratur. Von einem gemäßigt konservativen Standpunkt aus und in schlichter, einfacher Sprache geht G. nicht nur an spezifisch jüdische Normen heran, wie etwa das Sabbatgebot, die Beschneidung oder die Speisegesetze, und erklärt ihre Sinnhaftigkeit auch für die Gegenwart; naturgemäß kommt er auch auf viele Themen zu sprechen, die wegen der gemeinsamen Bibel auch Christen direkt etwas zu sagen haben, während in den anderen Kap. der Christ eher den anderen verstehen lernen kann. Auch durchaus moderne Fragen, wie etwa die des Umweltschutzes, der Abwehr von Attentätern, der Wehrdienstverweigerung kommen auf biblischer Grundlage zur Sprache.

Das Büchlein ist zuerst als innerjüdische Anleitung zu einem tieferen Verständnis des eigenen Glaubens gemeint; gleichzeitig ist es aber auch geeignet, dem Christen einen besseren Zugang zur jüdischen Schwesternreligion zu öffnen, ihn aber auch zum Nachdenken über die eigenen biblischen Grundlagen anzuregen. So ist es nur zu begrüßen, daß gerade ein kath. Verlag dieses jüdische Buch mit einem Geleitwort des Neutestamentlers F. Mußner einer größeren Öffentlichkeit vorstellt. Gerade dadurch, daß das Buch nicht ursprünglich für Christen das Judentum darstellt, sondern von Juden für Juden ist, gewährt es einen umso authentischeren Einblick in das Wesen des Judentums.

Wien

Günter Stemberger

LÉON-DUFOUR XAVIER (Hg.), *Wörterbuch zur biblischen Botschaft.* (XXVI u. 828.) Herder, Freiburg 1967. Ln. DM 128.—.

Das von zahlreichen französischen Fachleuten erarbeitete und schon vor längerer Zeit in 2. Aufl. erschienene Wörterbuch soll nochmals vorgestellt werden (vgl. ThPQ 113/1965, 195). Die Bedeutung dieses bewährten Wer-

kes braucht nicht mehr erwiesen zu werden; man kann sie nur unterstreichen. Nahezu 300 Stichwörter sind darin erfaßt und einzeln behandelt. Darunter befinden sich nicht nur alle wichtigen bibeltheologischen Begriffe, sondern auch Paragraphen zu Personen und Sachen, soweit sie bibeltheologisch relevant sind. Information historischer und archäologischer Art wurde aber bewußt nicht aufgenommen, da sie außerhalb der Zielsetzung dieses Werkes liegt. Die zum Verständnis der Hl. Schrift notwendigen grundsätzlichen Fragen biblischer Theologie und Literaturgeschichte sind aber knapp zusammengefaßt dem ganzen Werk vorangestellt (XI—XXV). Im Hauptteil des Werkes werden bei jenen Stichwörtern, wo es notwendig oder sinnvoll ist, AT und NT getrennt besprochen und dazu die theolog. Entfaltung des Begriffes im Laufe der Offenbarungsgeschichte sorgfältig aufgezeigt, ohne dabei die Ganzheit der biblischen Botschaft aus dem Auge zu verlieren. So erhält man eigentlich immer ein geschlossenes und harmonisches Bild. Verweise auf verwandte Begriffe, sowohl innerhalb wie auch am Ende jedes Artikels, ermöglichen ein weiteres Ausschöpfen der gebotenen Information. Geteilter Ansicht kann man sein, ob der absichtliche Verzicht auf Literaturangaben (VI, Anm. 1), wie sie sonst bei derartigen Werken üblich sind, günstig war. Auch hätte man die Benützung des sonst so wertvollen Nachschlagewerkes durch die Beigabe eines eigenen Verzeichnisses der behandelten Stichwörter bzw. eines Inhaltsverzeichnisses erleichtern können. So aber muß man das sehr ausführliche Personen- und Sachregister im Anhang benützen. Trotz dieser kleinen Mängel in der Ausführung steht unzweifelhaft fest, daß dieses Werk einem weiten Kreis von Benützern einen Zugang zur Bibel ermöglicht und Seelsorgern wie Katecheten wertvolle Dienste bei der Weitergabe der biblischen Botschaft erweist.

Graz Franz Hubmann

TRUMMER PETER, *Die Paulustradition der Pastoralbriefe.* (Beitr. z. bibl. Exeg. u. Theol. BET, Bd. 8) (279.) Lang, Frankfurt/M. 1978. Kart. DM/sfr 52.—.

In dieser Habilitationsschrift (Graz), die wesentlich von der Arbeit an den Pastoralbriefen von N. Brox und in manchen Methoden-anwendungen von F. Mußner beeinflußt ist, wird konsequent die Pseudonymitätsthese der Pastoralbriefe durchgeführt und auf ihre historische und theologische Relevanz untersucht. Die vermutliche Pseudonymität der Pastoralbriefe wird mit den bekannten Argumenten dargestellt. Über die neueren Arbeiten zur Pseudepigraphie wird natürlich immer im Blick auf die Pastoralbriefe informiert. Die Eigenart dieser Pseudepigraphie mit der möglichen Pseudepigraphie der anderen Deutero-paulinen wird verglichen. Die Pastoralbriefe gelten also als literarische Paulustradition.